

**Zeitschrift:** Schweizerische Taubstumm-Zeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme  
**Band:** 7 (1913)  
**Heft:** 13

**Artikel:** Soda und Seife  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-922918>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 26.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

welche für die übrigen, aller fünf Sinne mächtigen Bürger aufgestellt sind. Die Taubstummen werden in jedem einzelnen Falle, in welchem sie mit den Gerichten und mit der Gesetzgebung zu tun haben, mit Rücksicht auf ihren Geisteszustand behandelt. Im Allgemeinen gelten für sie keine Ausnahmsbestimmungen. Erscheinen sie als Zeugen oder Angeklagte vor Gericht und ist schriftliche oder mündliche Verständigung möglich, so braucht es keiner weiteren Maßregeln. Entstehen Zweifel an ihrer Fähigkeit, sich verständlich zu machen und verstanden zu werden, so werden Sachverständige als Dolmetscher beigezogen, ohne daß besondere gesetzliche Vorschriften dafür bestehen. . . . .

Hochverehrte Anwesende! Die Kürze der mir zu Gebote stehenden Zeit hat mir nicht mehr erlaubt, als einige kurze, unvollständige Ausblicke Ihnen zu eröffnen auf die Geschichte, das Wesen und die Bedürfnisse dieses sonderbaren kleinen Staates der Taubstummen, welcher im gewöhnlichen Verkehrsleben sich Ihnen kaum bemerkbar macht und der meist ein mehr oder weniger abgeschlossenes Sonderleben führt. Ich hoffe aber, daß mein Vortrag doch genüge, um bei Ihnen ein lebhafteres Interesse zu erwecken für das Los dieser Vierfüßigen, welche nicht nur in einem, sondern in vielen Dingen von uns häufig nicht verstanden werden, aber unseres Verständnisses dringend bedürfen.“

### Soda und Seife.

Wenn die Hausfrauen waschen wollen, haben sie außer Wasser hauptsächlich Soda und Seife nötig. Diese beiden Dinge, so unscheinbar und alltäglich sie erscheinen, tragen doch zum Wohlbefinden und zur Gesundheit der Menschen ganz außerordentlich bei. Sie sind uns zum Leben geradezu unentbehrlich geworden.

Wer kennt nicht die weiße, wasserhelle Soda, auch Natron genannt, die man für wenig Geld bei dem Kaufmann erhält! Man sieht es ihr nicht an und die wenigsten Leute denken bei ihrem Gebrauch daran, daß sie weit her kommt, uns zu dienen. Sie ist ein Mineral, doch wird sie nicht wie Kohle und Eisen aus der Erde gegraben. Sie findet sich vielmehr als Bestandteil der mineralischen Quellen, die in den Badeorten der leidenden Menschheit die Gesundheit wieder herstellen sollen. Das Wasser dieser Mineralquellen läßt, sobald es verdunstet, eine weiße Masse zurück, das ist die Soda. An anderen Orten der Erde, in Aegypten,

Kleinasien, Amerika und an vielen anderen Stellen bilden die Mineralwässer Seen in den Ebenen (Bitter- oder Natronseen), deren Wasser einen bitteren Geschmack hat und an deren Ufern sich durch Verdunstung des Wassers Soda ablagert. Die Kinder Israhel kamen auf ihrem Zuge durch die Wüste auch an solche Bitterseen, deren Wasser zwar klar und kühl, doch nicht zum Trinken geeignet war. Vielleicht benutzten sie schon die an den Ufern lagernde Soda zur Reinigung ihrer Geräte oder ihres Körpers. Von den Indianern Amerikas wird uns wenigstens erzählt, daß sie den Gebrauch der Soda schon seit alter Zeit kennen. Jetzt sind jene Bitterseen, deren Umgebung meist Steppen und Wüsten sind, für die umwohnenden Völker zu Quellen des Wohlstandes geworden. Diese sammeln nicht nur die an den Rändern des Sees sich ablagernde Soda, sondern verdunsten auch das Wasser und gewinnen so das vielgebrauchte Mineral. Karawanen bringen die Soda nach den Hafenplätzen, von wo aus sie zu Schiff nach Europa gebracht wird, um, noch einmal gereinigt, in den Handel zu kommen. Da der Verbrauch der Soda sich immer mehr steigerte, stellt man in neuerer Zeit dieselbe auch aus Kochsalz her, einem nahen Verwandten derselben.

Doch nicht nur als Waschsoda kommt dieses Mineral in Handel, es wird auch zur Herstellung mancher anderen Sachen gebraucht. Du hast gewiß schon künstliches Selters- oder Sodawasser, auch Brauselimonade, getrunken. Zu ihrer Herstellung hat man Natron nötig. Beim Photographieren, Vergolden, beim Waschen von Wolle und zu vielen anderen Dingen braucht man Natron; wenn du dir den Magen verdorben hattest, half dir ein Brausepulver, das ist doppeltkohlen-saures Natron. Ueberhaupt findet Natron in der Apotheke die mannigfachste Verwendung. Viele Hausfrauen werfen eine Messerspitze Natron in das Kaffee- oder Teewasser, um dasselbe weicher und das Getränk wohlschmeckender zu machen.

Die hauptsächlichste Verwendung findet die Soda bei der Bereitung der Seife, welche ohne dieselbe gar nicht denkbar wäre.

Die Bereitung der Seife ist sehr alt. Schon Plinius, ein römischer Geschichtsschreiber, erzählt von den alten Germanen (den alten Deutschen), daß sie aus Ziegentalg und Holzasche Seife bereiteten. Er empfiehlt dieselbe seinen Landsleuten zum Einreiben des Körpers und als Haarverschönerungsmittel. So ist demnach die

Seifenbereitung eine deutsche Erfindung. Die Rohmaterialien\* zur Seifenfabrikation sind im wesentlichen heute noch dieselben wie früher: Fett und die auch in der Holzasche enthaltene Soda. Man benutzt auch heute noch alle möglichen Fette, besonders in neuerer Zeit die billigen Pflanzenfette, wie Palmöl und Kakaobutter, Kokosöl, Rüböl. Auch Pferdefett, Schmalz, Baumöl, Tran, kurz alle Fette und Öle, die in den Handel kommen, werden zur Seifensiederei verwendet.

In früherer Zeit kochte jede Hausfrau ihre Seife selbst. Sie sammelte alles im Haushalt übrig gebliebene Fett und kochte es recht lange in einem Kessel. Darauf vermischte sie dasselbe mit Holzasche unter beständigem Umrühren. Die so entstandene Seife hatte eine gelb-braune Farbe und ein unappetitliches Aussehen. Doch tat sie ihre Dienste eben so gut wie heutzutage die feinste Toilettenseife; denn sie war sehr mild und fetthaltig.

Erst im vorigen Jahrhundert lernte man kunstgerecht die Bereitung schöner Seifen. Man reinigt jetzt mit Soda die Fette und Öle so, daß die Seifenmasse ganz weiß aussieht. Nun ist es für einen geschickten Seifensieder eine Kleinigkeit, der Seife eine beliebige Farbe und einen Geruch nach Veilchen, Mandeln, Maiglöckchen oder sonst einer Blume herzustellen. In einer Seifensiederei der Jetztzeit findet man neben dem Fettkessel, wie ihn schon unsere Großmütter besaßen, und den Dampfmaschinen zum Reinigen und Kneten der Seife, noch eine Werkstatt (ein Laboratorium) zur Herstellung von Farben und Wohlgerüchen.

Die reinigende Wirkung der Seife besteht darin, daß sie sich im Wasser auflöst und daß dadurch ägende Bestandteile derselben eine innige Verbindung mit den Unreinlichkeiten eingehen, die von dem Wasser fortgespült werden. Unsere Haut wird durch das in der Seife vorhandene Fett gereinigt und weich erhalten.

Die Seifenfabrikation beschäftigt viele Leute, besonders in Frankreich, England und Deutschland. Die Reichhaltigkeit der Rohprodukte ermöglicht eine billige Herstellung der Seife, sodaß jedermann der Keuschheit, einer der ersten Grundlagen der Gesundheit, pflegen kann. L.

\* Rohmaterialien sind die Stoffe, aus welchen etwas hergestellt wird.

## Zur Unterhaltung

### Eine Mittelmeerreise. (Fortsetzung.)

Auszüge aus dem Tagebuch von J. Ammann.

Wir verzichteten wieder einmal auf den offiziellen Führer und suchten uns zu viert mit Hilfe des Stadtplans unsern Weg. Die Rue de Kasba schien uns zum Bummeln am geeignetsten. Sie führt vom Europaviertel direkt hinauf zur Kasba, der einstigen Burg des Bey. Wir hatten uns nicht getäuscht. Wenige Schritte genügten und wir befanden uns in einer andern Welt. Die Straße selbst hatte viel Ähnlichkeit mit den Gassen, die man in den Hafenvierteln der europäischen Seestädte findet. Nur ist sie womöglich noch schmaler, winkliger und ausgefahrener. Auch sind die Häuser bei weitem nicht so hoch. Dennoch tritt nicht zu viel Licht hinein, da die Gasse streckenweise überwölbt ist.

Und nun das Leben. So vielgestaltig zeigt es sich nirgends in Europa. Alles spielt sich eben auf der Straße ab. Nicht genug, daß der Händler seine Waren hinaus hängt, daß die Handwerker ihre lärmenden Arbeiten vor allem Volk betreiben; es werden auch alle sogenannten häuslichen Szenen und Geschäfte in der Öffentlichkeit vorgeführt. Rasieren ist das Mindeste.

Trotz dem Betrieb, der in der Straße herrscht, wird eigentlich herzlich wenig gearbeitet. Schon der Handwerker blickt zu oft von der Arbeit auf und kommt, wenn er der Fremden ansichtig wird, aus dem Staunen und Gaffen fast nicht heraus. Andere freilich haben für uns nur einen flüchtigen Blick übrig. Das sind die größten Tagediebe. Die liegen nämlich der ganzen Länge nach am Boden beim Spiel und rühren sich nur, wenn man ihnen in allzu bedrohliche Nähe kommt. Stundenlang können sie da verweilen, ihren Mokka schlürfend, alles um sich her vergessend. Bärtige Männer spielen hier ihre Schachpartie oder Domino. Auch Kartenspiele werden gemacht. Und zwar ist's gleich, ob die Karten ganz oder zerrissen sind. Sie spielen damit, solange noch eine Figur daran zu erkennen ist und zwar mit einem Ernst, als gälte es Millionen zu gewinnen. Kopfschüttelnd geht der Europäer vorbei an diesen Menschen, die in den Tag hinein leben. Fast scheint es, als hätten sie keine Sorgen. Auf jeden Fall kümmern sie sich herzlich wenig